

Ansprachen bei der Feier am Nachmittag.

Pastor Russells letzte Tage. Von Menta Sturgeon, Newyork.

Am Montag, dem 16. Oktober um 5 Uhr nachmittags, verließ Bruder Russell zum letzten Male das Bethel-Heim. In der Mittagsstunde sagte er zu der Familie, die ihn auf der Erde die liebste war, daß er voraussichtlich für kurze Zeit von ihnen abwesend sein würde, und drückte die Hoffnung für sie aus, daß sie während seiner Abwesenheit glücklich sein und unter des Herrn Segen Gedeihen haben möchte. Er sagte auch, daß er erwarte, er und sein Begleiter würden viel Freude haben im Dienste des Herrn. Dann sprach er, während er und die Familie an ihren Plätzen standen, ein feierliches Gebet, das mit den Worten begann: „O Herr, Deine verheißene Gnade teile uns mit und fülle mit ihr jedes geweihte Herz.“ Darauf zog er sich ruhig in sein Studierzimmer zurück. Dort diktierte er neun Briefe, in denen er verschiedenen Mitarbeitern Belehrungen hinsichtlich ihrer Pflichten gab. Zur festgesetzten Stunde reiste er ab, um nie mehr zurückzukehren. Er sagte den Freunden in der Eingangshalle noch „Lebewohl“, als er hinausging, um sich nach dem Bahnhof zu begeben.

Als um 6 Uhr nachmittags der Behigh Valley Zug aus Jersey City abfuhr, führte er unsern geliebten Bruder auf seine letzte Pilgrimreise, die im Himmel enden sollte. Da er am vorhergehenden Tage eine öffentliche Versammlung in Providence und Fall River abgehalten hatte, war er müde, und er diktierte infolgedessen an diesem Abend keine Briefe im Zuge, wie es sonst seine Gewohnheit war. Er zog sich sogar früher als gewöhnlich zur Ruhe zurück, indem er „Gute Nacht“ wünschte. Am Morgen gab er auf die Frage, wie er geruht habe, seine, während der früheren Reisen schon gewohnte Antwort: „Auf beiden Seiten“. Er meinte damit natürlich, daß er während der Nacht oft die Lage gewechselt habe.

In der letzten Zeit sagte er uns häufig, daß er überhaupt kaum schlafte, jede Stunde in der Nacht aufwache und ziemlich viel am Tage und in der Nacht denke. Die Sorge für alle Versammlungen lag ihm am Herzen, und seine körperlichen Beschwerden erlaubten ihm nicht, viel zu ruhen. Er aß immer sehr wenig und beobachtete sorgfältig die Wirkung von allem, was er aß und trank. Häufig teilte er, um zu sparen, seine Portion mit seinem Begleiter. Es war seine unveränderliche Gewohnheit, vor jeder Mahlzeit Dank zu sagen, einerlei ob er im Hotel oder im Zuge oder sonstwo war. Er hatte eine schöne Art, es demjenigen, der mit ihm reiste, behaglich zu machen, daß er sich selbst nicht nur als ein Diener fühle, indem er ihm beim Beginn der Reise genügend Geld gab, damit er während derselben alle vorkommenden Ausgaben bestreiten konnte. Er richtete es so ein, daß wir die Kosten abwechselnd, einer für den anderen bezahlten. Er bezahlte an dem einen Tage für beide, und sein Gefährte bezahlte am folgenden Tage für beide alle Ausgaben, und so geschah es während der ganzen Reise.

Am Dienstag morgen überschritten wir die Grenze von Kanada, und er sagte scherzhaft: „Fühltest Du nicht, wie die Brücke sich in der Mitte erhob, als wir darüber fuhren?“ Was Kanada anbetrifft, sagte er: „Sie werden uns nicht be-

lästigen, solange wir gerade durchreisen. Was einen Besuch von Kanada betrifft, so habe ich nicht den Wunsch, einen dort zu machen, wenn es nicht von mir gewünscht wird. Bei zwei früheren Gelegenheiten hatte er ernste Prüfungen in Hamilton, Ontario, gehabt, aber jetzt erkannte er Hamilton nicht wieder, als wir die Stadt berührten. Wir wechselten den Zug und stellten unsere Uhren, und bald am Dienstag nachmittags nahmen wir in Detroit unsern ersten Aufenthalt. Hier begannen Bruder Russells Prüfungen, und sie wurden stetig tiefer und ernster bis zum Ende des Weges. Er war körperlich schwach und ermüdet, aber er hörte geduldig die Bestimmungen eines Bruders an, die ihm dieser aufzählte, dann tat er alles was er tun konnte, um zwei Brüder mit einander zu veröhnen. Der Chauffeur fuhr uns nach einer falschen Stelle, und das kostete viel kostbare Zeit. Wir erreichten kaum den Straßenbahnanschluß. Eine Sache von größter Wichtigkeit in Verbindung mit dem Erntewerte kam nicht zustande. Er war sehr enttäuscht und bestürzt.

Schwierigkeiten auf dem Wege.

Im Zuge auf dem Wege nach Lansing, Mich., bemerkte er: „Wir haben auch nicht erwartet, daß wir miteinander nach Lansing fahren würden, als wir einander zum ersten Male begegneten“, und der Zuhörer war erstaunt, daß er sich so gut unserer ersten Begegnung in Allegheny, die vor Jahren stattgefunden hatte, erinnerte. Auf diese Weise zeigte er sein Interesse und seine Liebe für denjenigen, den er von Bethel mitgenommen hatte, daß er ihn auf dieser Reise begleite. Die öffentliche Versammlung in Lansing war gut besucht, aber aus irgend einem Grunde schwand das Interesse, und viele gingen. Es waren das so viele, daß Bruder Russell später davon sprach und etwas verwirrt erschien. Auf dem Bahnhofe sprach er noch bis Mitternacht mit einem lieben Bruder über geschäftliche Angelegenheiten. Dann bemerkte er, er müsse sich zurückziehen. Wir hatten erwartet, am nächsten Morgen, Mittwoch, um sieben Uhr in Chicago zu sein, aber anstattdessen befanden wir uns auf einer Nebenstrecke in Kalamazoo, ohne irgend eine Auskunft erlangen zu können, was werden sollte. Ein während der Nacht stattgehabter Unfall eines Güterzuges hatte den Aufenthalt verunruht, wie man uns sagte, und ein Umweg von fünfzig Meilen war für uns notwendig, um unseren Bestimmungsort zu erreichen. Es gab keinen Speisewagen im Zuge, und ebensowenig konnten wir uns wegen der völligen Ungewißheit irgend etwas zu essen verschaffen. Jetzt kam uns eine Dose Rußbutter und zwei zusammengelegte Brotschnitten die uns ein vorsorglicher Freund aus Brooklyn mitgegeben hatte, sehr zu statten. Sie waren sowohl unser erstes als auch unser zweites Frühstück. Als wir Chicago mit einer Verspätung von ungefähr 6½ Stunden erreichten, fanden wir, daß wir den Anschluß nach Springfield nicht mehr erreichten, und daß es demnach unmöglich sein würde, die Abmachungen für dort innezuhalten, obgleich wir jeden nur möglichen Weg in Betracht zogen. In Chicago

gelangte das Maß des körperlichen Aushaltens von Bruder Russell bis zu seiner Grenze. Die Umstände nötigten uns, mehrere Meilen zu gehen, bis der Schreiber anfang, müde zu werden, und er war sicher, daß auch Bruder Russell erschöpft sein würde, obgleich keine derartigen Bemerkungen zwischen uns gemechselt wurden. Alles das geschah nach nur einigen Ruhestunden in der vorhergehenden Nacht und nur wenigem Essen.

Es war auf dem Union-Bahnhof in Chicago, während wir unsere Vorbereitungen trafen, um mit dem Mittwochabendzug nach Kansas City über Springfield abzureisen, daß eine Dame aus dem Süden, die eine Zeitslang mit ihrer Tochter und ihrem Sohne in Chicago zu Besuch war, zu Bruder Russell kam. Sie stellte sich vor als die Tochter einer gewissen Dame, die früher in Allegheny gelebt und an die Wahrheit geglaubt hatte, und deren Begräbnisfeier Bruder Russell geleitet hatte. Sie erklärte, daß sie, obgleich sie nicht im vollsten Sinne eine der „Unseren“ sei, sie doch gläubig sei, und sich besonders für das Photodrama der Schöpfung interessiere, sogar so sehr, daß sie ein Buch darüber schreibe, mit dem Titel „Das goldene Zeitalter“. Dabei sprach sie den Wunsch aus, ein Exemplar des Buches „Das Photodrama der Schöpfung“ zu erhalten. Das Buch wurde versprochen und geschickt. Bruder Russell fragte wie gewöhnlich nach ihrer eigenen Weisung und derjenigen ihrer Tochter, und sie sprachen sich dahin aus, daß sie die Sache ernstlich in Erwägung zögen.

Wie oftmals habe ich gehört, wie er die Leute in den Zügen, auf den Bahnhöfen, in den Hotels kurz überall fragte: „Sind Sie geweilt?“ Fast immer fragte er darnach. Er hatte viele Gelegenheiten dazu, denn die Leute erkannten ihn überall und wünschten, ihn zu sprechen, oder wenigstens einige Worte mit ihm zu wechseln. Die Leute im Zuge kannten ihn, die Bremser, die Türhüter, Zugführer und Reisende. Er wurde überall erkannt, auf den Bahnhöfen, in den Hotels, auf den Straßen, überall. Oft kamen Leute im Zuge zu mir und fragten: „Ist das nicht Pastor Russell?“ Ich erkannte ihn nach seinem Bilde in der Zeitung.“ Manchmal stellten sie auch sofort, nachdem er durch den Zug gegangen war, die Frage: „Wer ist dieser vornehm aussehende Herr, der bei Ihnen ist?“ Auf diese Weise war es uns ermöglicht, viele erste Bände und andere Truchriften der Gesellschaft zu verschicken.

Bruder Russell verliert seinen Koffer.

Gegen Mitternacht erreichten wir Springfield, wo wir andere Fahrkarten nehmen mußten. Bruder Russell saß lange auf und beabsichtigte aufzubleiben, bis wir Springfield erreichten, er gab jedoch sanfter Überredung nach, überließ mir die Ordnung der Sachen und ging zur Ruhe. Es war eine regnerische, kalte Nacht, aber treue Freunde erwarteten uns auf dem Bahnhof, um ihm seine Post zu übergeben und einige Worte mit ihm zu wechseln. Sie waren zufrieden, als wir ihnen die Umstände erklärten, übergaben dem Schreiber die Postfächer für Bruder Russell mit viel christlicher Liebe für ihn, was er sehr wertschätzte. Der Bruder, der für Bruder Russell in Springfield eingetreten war, sagte, daß die Freunde bei den Vorbereitungen für diesen Vortrag weit weniger Widerstand gefunden hätten als bei irgend einem früheren. Er schrieb dies der guten und gründlichen Arbeit zu, die bei Gelegenheit eines früheren Besuches getan worden war, wo Bruder Russell zur Zeit der Hauptmesse gesprochen hatte.

Am Donnerstag morgen waren wir in Kansas City. Hier hatten wir große Schwierigkeiten, uns die Fahrkarten nach dem Westen zu verschaffen, sodaß es nötig wurde, daß ich im Regen einen Gang nach der Stadt machte. Wir verspäteten uns so, daß Bruder Russell etwas tat, was er meines Wissens nie vorher getan hatte, er lief, um den Zug zu erreichen. Ich erwähne diese Dinge, um zu zeigen, wie verschieden von jeder anderen früheren Reise sich diese gestaltete, und wie seine Prüfungen im Verlauf der Reise zunahmen. Wir erreichten Wichita am Donnerstag nachmittag, zur rechten Zeit für eine Nachmittagsversammlung; aber diese, sowie die ander Arbeit in Wichita erlitt mehr oder weniger Einbuße durch den Verlust von Bruder Russells Koffer. Der

liebe Bruder, der die Sorge für ihn übernommen hatte, stellte den Koffer, als er sein Auto zur Abfahrt fertig machte, auf das Fußbrett und vergaß, als er abfuhr, ihn mit hineinzunehmen. Die Folge war, daß er irgendwo zwischen dem Bahnhof und dem Versammlungsort herunterfiel. Der Schreiber wurde dadurch veranlaßt, aufzuhören, Notizen über den Vortrag zu machen; er mußte mit dem Bruder zurückgehen und versuchen, den verlorenen Gegenstand ausfindig zu machen. Wir taten alles, was wir tun konnten, und gaben schließlich eine Zeitungsanzeige auf, in welcher wir jedem, der den Fund zurückbringen würde, eine Belohnung anboten.

Wir blieben noch den nächsten Tag hindurch dort, in der Hoffnung, ihn wiederzubekommen, und versorgten uns inzwischen mit einigen für Bruder Russell auf der Reise notwendigen Gegenständen. Am Abend fand eine öffentliche Versammlung statt: nach dieser war er außerordentlich ermüdet. Am nächsten Morgen kam er später als gewöhnlich aus seinem Zimmer, aber nach dem Frühstück arbeiteten wir zusammen bis gegen Mittag an einigen Dokumenten und Briefen, die er früher diktiert hatte. Hier stellte sich Bruder Russell ein reisender Kaufmann von vornehmer Erscheinung vor, mit dem Bemerkten, er interessiere sich für seine Schriften. Es zeigte sich, daß er der Sohn eines hervorragenden Geistlichen in Allegheny war, der einst ein bitterer Gegner Bruder Russells und seines Werkes war. Auch die Frau dieses Herrn war interessiert, und wir trafen sie später bei der öffentlichen Versammlung in Dallas in Texas. Nachdem wir alles getan hatten, was wir tun konnten, um zu erfahren, wo der vermisste Koffer sein möchte, gaben wir endlich das Suchen auf und waren in kurzer Zeit in dem Zuge, der uns zur Hauptversammlung in Dallas bringen sollte.

Erfahrungen in Dallas.

Da wir in Forth Worth zu früher Stunde ankamen, war es für die Freunde unbequem, uns zu treffen, und wir fuhren mit der elektrischen Bahn nach Dallas. Die große Messe in Dallas war im Gang und alle Hotels waren überfüllt. Bruder Russells körperlicher Zustand nötigte uns, den Wagen zu verlassen, ehe wir Dallas erreichten, sodaß wir alle Verbindung mit den Brüdern verloren hatten, als wir zu Fuß die Stadt erreichten, nachdem wir durch etwa sieben Blocks mit überfüllten Straßen gegangen waren. Nach einigen Schwierigkeiten fanden sie uns wieder. Die Hotels waren alle überfüllt, folglich brachte man uns in ein Privatlogis, wo schon verschiedene Brüder wohnten, die an der Hauptversammlung teilnehmen wollten. Dort verblieben wir Sonnabend und Sonntag bis zu unserer Abreise nach dem nächsten Bestimmungsort Bruder Russells.

Bruder Russell schloß die Hauptversammlung in Dallas mit einem Liebesmahl; der Ernst und die augenscheinliche Aufrichtigkeit der dortigen Freunde machte einen tiefen Eindruck auf ihn. An diesem Abend sprach er zwei und eine halbe Stunde vor der Öffentlichkeit. Während dieses Vortrages verursachte im Hintergrunde der Bühne das Gehen und Kommen einer, ihre Vorbereitung für eine Abendvorstellung treffenden Theatertruppe eine erhebliche Störung. Ein Mitglied dieser Truppe erkannte in dem Redner Bruder Russell und erbat sich die Erlaubnis, am Schlußgesang teilnehmen zu dürfen. Er hatte eine kräftige, weiche Stimme, und er sang mit ganzem Herzen das Lied mit „Singt mit Macht in Jesu Namen.“ Nach einer kurzen Ruhe im nächsten Hotel gingen einige von uns zum Bahnhof. Wir hatten, so gut wie es möglich war, uns unseren Weg langsam durch den Schmutz zu bahnen. Es kostete uns eine volle halbe Stunde, unseren Zug zu erreichen, nachdem wir auf dem Bahnhof angekommen waren. Bruder Russell war müde und hatte Kopfschmerzen, als er am Abend des 22. Oktober den Zug in Dallas bestieg. Er nahm etwas Medizin und ging zur Ruhe.

Als er am anderen Morgen in Galveston ankam, war ihm keineswegs wohl; da aber die Freunde eine Morgenversammlung eingerichtet hatten, willigte er ein, um 11,30 Uhr zu sprechen, wonach ein Vortrag von Bruder Surgeon folgte. Bei dieser Versammlung tat er etwas, das er meines

Wissens nie vorher getan hat. Er schrieb seinen Text und den Vers eines Liedes auf ein Stück Papier und sagte den Freunden, daß er dies getan habe, um keinen Fehler zu machen. Dieses Papier liegt jetzt vor mir. Es lautet: „Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blicket auf und hebet eure Häupter empor, weil eure Erlösung naheht.“

Bruder Russells letzte Mahlzeit.

Dieser Vortrag wurde niedergeschrieben und wird seinerzeit veröffentlicht werden. Die letzten Briefe Bruder Russells wurden diktiert, gerade bevor er zu dieser Versammlung ging. Nachdem sie vorüber war, machten die Brüder mit ihm eine Wagenfahrt hinunter die Straße am See-Rai. Er schien sich zu erfreuen an dem milden Seewind und den schönen wogenden Wassern des Golfes von Mexiko. Während dieser kleinen Ausfahrt auf dem Boulevard klagte ein lieber Bruder ihm seine Leiden und empfing seinen Rat. Neun Brüder nahmen an diesem Tage das Mittagessen mit uns im Hotel Galvez ein. Er beantwortete ihre Fragen und schien sich ihrer Gemeinschaft, sowie der Mahlzeit zu erfreuen. Es zeigte sich, daß dies die letzte Mahlzeit Bruder Russells war. Von da an genoß er nur ein wenig Fruchtsaft, ein oder zwei Bißchen eines weichen Eies oder etwas derartiges.

Gleich darauf begaben wir uns zu der öffentlichen Versammlung in Galveston, die in einem geräumigen, schönen Saal abgehalten wurde. Da es aber Montag nachmittag war, waren nicht mehr als 500 Personen anwesend. Es war jedoch eine ebenso harte, ja noch eine härtere Arbeit als sonst, und Bruder Russell war am Schluß sehr ermüdet. Er fuhr in einem Automobil nach der Post und von da zum Zuge. Dort waren die Freunde, die mit ihm sprachen und Fragen an ihn richteten, bis es Zeit war, Abschied zu nehmen. In der ganzen Zeit aß er nichts. Um 7.45 Uhr waren wir in Houston. Hier erwarteten ihn ernste, eifrige Freunde, und sie begleiteten ihn nach einem wohlgefüllten Saal, der etwa 1200 Personen faßte. Hier sprach er ungefähr zwei und eine halbe Stunde; im ganzen sprach er am Montag, dem 23. Oktober sechs Stunden. War er da wohl müde? War er angegriffen und erschöpft?

Nachdem er dann die ganze Nacht hindurch gereift war, erreichte er am Dienstag morgen die Wohnung von Schwester Frost. Man konnte wohl verstehen, daß er starke körperliche Schmerzen hatte: seine Arbeiten griffen ihn mehr an denn je. Sein überarbeiteter Körper fing an, an seiner schwächsten Stelle zusammenzubrechen. Blöbliche Gallenbeschwerden traten ein. Wir beschafften an diesem Morgen verschiedene Sachen für ihn, tatsächlich alles, was er wünschte, und er schien genau zu wissen, was zu tun war. Er beschäftigte sich treulich während des ganzen Morgens mit seinem Krankheitsfall, und obgleich wir einen Arzt aufgesucht hatten, der sich einigermaßen für die Wahrheit interessierte und ihn gerne besucht haben würde, so war das doch nicht sein Wunsch. Er schätzte das freundliche Anerbieten, aber er bemerkte, daß er die Dienste eines Arztes nicht bedürfe. Er selbst wußte am besten, was in seinem Falle zu tun nötig war: er war sehr geschickt in seiner Behandlung, und er hatte einen Diener zur Hand, der sofort und freudig alles tat, um was er bat. Das war alles, was er wünschte. Die auserlesensten Früchte wurden direkt außen vor seine Türe gestellt, aber er rührte sie nicht an.

Der Zustand begann ernst zu werden. Bruder Russell unterzeichnete einige Briefe, die wir geschrieben hatten. Er gab zu verstehen, daß unser Werk wichtiger sei, als wir es erkennen könnten, und bat mich dann, seine Stelle zu vertreten bei einer um 11 Uhr in der Halle stattfindenden Versammlung. Schwester Frost stellte uns gütigst ihr Automobil zur Verfügung, so daß wir leicht und schnell hin- und zurückkommen konnten. Bruder Russell ging mit uns zum Mittagessen, sprach fröhlich mit einem jeden, und war so humoristisch wie gewöhnlich, aber er aß nichts, obgleich das Essen ausgezeichnet war. Nach der Mahlzeit gingen wir Arm in Arm nach oben in sein Zimmer, und nachdem er eine Zeitlang gesprochen hatte, bat er mich, den Weichungsdienst um 3 Uhr in der Halle zu übernehmen. Das tat ich und kehrte unmittelbar darauf in sein Zimmer zurück.

Ich ging dann nach allen Telegraphenämtern in der Stadt, um nach einem Telegramm zu suchen, das, wie er sicher glaubte, von Chicago da sein würde, da wir es in Dallas nicht bekommen hatten. Sein Koffer war jedoch in Dallas angekommen. Ein kleines Mädchen hatte ihn in Wichita gefunden und behalten, bis es durch unsere Zeitungsanzeige wußte, was es damit tun sollte. Es empfing seine Belohnung und freute sich. Bruder Russell wurde immer wieder enttäuscht, weil gewisse Telegramme nicht eintrafen. Nach unserer Rückkehr blieb ich für den Rest des Tages dicht bei ihm, in der Tat sehr dicht bei ihm, die ganze nächste Woche hindurch. Eine Woche danach war er in der Herrlichkeit.

Seine letzte öffentliche Rede.

Die Nacht brach herein. Ich saß auf der niedrigen Fensterbank dicht an seiner Seite, meine Hände lagen auf seinem Knie, mein Gesicht war dem seinigen zugewendet. Die Liebe flog gleich einem elektrischen Funken von Gesicht zu Gesicht und von Herz zu Herz. Wir sprachen im Flüsterston, und er sagte während dieses ruhigen, liebevollen Gesprächs: „Lieber Bruder, bitte, bleibe heute abend ganz in meiner Nähe und halte Dich bereit, den Gedankenfaden da aufzunehmen, wo ich ihn fallen lasse.“ Alles dies erschien mir sehr ungewöhnlich, und es wurde doch in einer Art gesprochen, daß es nicht beunruhigend war. Auf seinen Gesichtsstrahlen machte es einen tiefen Eindruck, und er beobachtete sein Gesicht, seine Augen und seine Worte. Er war nachdenklich; er war geprägt, ohne ein Wort zu sagen.

Am Abend fand der Vortrag im größten und besten Theater von San Antonio statt. Es ist in der Tat ein schönes Gebäude. Der untere Raum und die drei Galerien waren mit ersten klugen Gesichtern gefüllt. Wir haben nie eine schönere Versammlung gesehen. Der Vortrag über das Thema: „Die Welt in Brand“, ging unter den günstigsten Bedingungen an. Ihr könnt es Euch ausmalen, so schön Ihr es nur tun könnt und Ihr werdet es nicht zu schön machen. Als um 8 Uhr 10 Min. alles bereit war, ging Bruder Russell nach vorne auf die Plattform und fing seinen letzten öffentlichen Vortrag an. Die Szene war sehr schön und eindrucksvoll. Ich saß zu seiner Rechten hinter einem Schirm und konnte jede seiner Bewegungen sehen. Alles ging etwa 15 Minuten lang gut, da glaubte ich zu bemerken, daß er im Begriff stand, die Bühne zu verlassen. Ohne ein Zeichen des Leidens, mit völliger Selbstbeherrschung ging er ruhig von der Rednerbühne, während ich mich bemühte, genau so ruhig und ordentlich dahinzugehen und ohne ein Wort der Erklärung den Faden da aufzunehmen, wo er ihn hatte fallen lassen.

Ich fuhr etwa fünf Minuten lang mit Reden fort, als er wieder kam. Da wurde mir das Vorrecht, mich gerade so ruhig, wie er es getan hatte, zurückzuziehen und meinen Sitz hinter dem Vorhang wieder einzunehmen. Meine Augen blieben eine halbe Stunde lang fest auf ihn gerichtet; dann ging er wieder und ich trat ein. Ich bemühte mich, das festzuhalten, was er die Zuhörer lehren wollte, indem er Elia als ein Vorbild gebrauchte.

Er kam zum zweiten Male wieder nach einer Abwesenheit von sieben Minuten und nahm seinen Vortrag wieder auf. Er erzählte den Zuhörern über die Zusammenstellung des ersten Glaubensbekenntnisses in Nizäa durch die Bischöfe unter der Leitung des römischen Kaisers Konstantin, als er wieder wegging. Es war leicht, den Faden der Geschichte aufzunehmen und zehn Minuten lang fortzuführen. Da kam mir der Gedanke: „Ob er wohl wünscht, daß ich den Vortrag schlicke?“ Da kam unser teurer Lehrer zurück, gerade zur rechten Zeit, um den Vortrag zu einem passenden Abschluß zu bringen. Es war ein wundervoller Höhepunkt aller seiner öffentlichen Vorträge. Er schien mir von einem Glorionschein umgeben zu sein. Nachdem er die große Zuhörerschaft in den Gehang des Liedes „All Jesu mächt'gen Nam' bejingt,“ geleitet hatte, betete er überaus eindrucksvoll. Ich wartete auf ihn, als er von der Plattform herunterkam. Er setzte sich auf den Stuhl, auf dem ich gesessen hatte, und während

er ausruhte, nahm ein Freund mehrere photographische Bilder von ihm auf. Da sie die letzten sind, werden sie hoffentlich die besten von ihm sein.

Auf dem Wege nach Kalifornien.

Wir wurden von der Schwester nach dem Zuge begleitet, die uns in ihrer Wohnung beherbergt und für alle unsere Bedürfnisse gesorgt hatte, von der man in Wahrheit sagen kann: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Sie sagte, es freue sie, das Alabaster-Fläschchen zerbrechen zu können und sie händigte mir Geld genug ein, um uns ein Abteil zum Wohnen zu sichern von San Antonio bis nach unserem Bestimmungs-Ort in Westen. Bruder Russell lehnte dieses zuerst ab, aber er wurde später überredet, das gütige Anerbieten anzunehmen, was das war gut, denn in dieser Nacht stand er sechsund-dreißigmal in sieben Stunden auf.

Gleich nachdem wir San Antonio verlassen hatten, hatte ich zum ersten Male das Vorrecht und die Freude, seine Schuhe aufzuschürren und auszuführen. Bis jetzt hatte er das nie erlauben wollen, obgleich ich mich mehrere Male dazu angeboten hatte. Aber jetzt nahm er es sogleich an und sagte in seiner liebenswürdigen Weise: Ich danke Dir! Am nächsten Morgen war er ein kranker Mann, obgleich er es nicht zugeben wollte. Er blieb während des ganzen Mittwoch zu Bett. Er lag auf seinem Schlassofa und ich nahm auf dem Sofa neben ihm Platz. Ich bewachte jede seiner Bewegungen, streichelte seinen Kopf und dachte daran, welche eine großartige Arbeit doch dieses Gehirn geleistet hatte! Indem ich seine weiche gütige rechte Hand nahm und sie in meiner Linken ruhen ließ, streichelte ich sie sanft mit meiner Rechten. Ich dachte dabei an seinen Vortrag in San Antonio am vorhergehenden Abend und an so manches Mal, wo ich ihn diese Hand so zierlich hatte gebrauchen sehen, wenn er die Irrtümer in den Glaubensbekenntnissen der Menschen nachwies und den Beweis führte, daß sie dem Worte Gottes widersprachen. Ich sagte zu ihm: „Ich habe nie eine Hand gesehen, die so starke Schläge gegen die Glaubensbekenntnisse geführt hat, wie es diese tat.“ Er antwortete, daß er glauben müsse, sie würde keine Glaubensbekenntnisse mehr zerbrechen.

Dies veranlaßte mich, zu fragen: „Wer wird den Jordan schlagen?“ Da antwortete er: „Jemand anders kann das tun!“ „Aber wie ist es mit der Bezahlung des Großhens?“ fragte ich. Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Ich weiß es nicht.“ Bruder Russell war augenscheinlich etwas bestürzt. Wir sprachen dann über seinen körperlichen Zustand. Er sagte über seine Leiden folgendes: „Ich dachte immer, daß ich noch ernstlich leiden würde, ehe ich meinen Lauf vollenden dürfte. Aber ich glaube, als ich das Leiden in Pittsburg hatte, daß dieses es sei. Wenn der Herr nun auch noch dieses hier hinzusetzen will, so ist es gut so.“

Im Laufe dieser Unterhaltung sagte er: „Was sollen wir tun?“ Indem ich gebetsvoll die Sache überdachte, sagte ich: „Nun gut, Bruder Russell, Du scheinst Deinen Fall besser zu verstehen, wie sonst jemand es tun könnte, und Du hast an alles gedacht, was getan werden kann. Habe ich alles getan, von dem Du denkst, daß ich es tun sollte?“ Ich werde seine Antwort nie vergessen. Seine Worte offenbarten eine ozeantiefe Liebe, als er mit stiller leiser Stimme sagte: „Ja, Du hast es getan, ich wüßte nicht, was ich ohne Dich anfangen sollte.“

Jede Bewegung, die er machte, und jedes Wort, das er äußerte, brachte mich nur zum tieferen Denken, und doch konnte ich kaum glauben, daß Bruder Russells Leben dem Ende zugin. Mein Gedanke war sein und aller Freunde Gedanke, daß er wahrscheinlich bis ganz zuletzt hierbleiben würde, und daß er hinweggenommen werden würde, wenn das Werk zu Ende sei. Dieses in meinen Gedanken habend, beantwortete ich seine Frage, indem ich sagte: „Da wir alles getan haben, was wir wissen und Du immer schwächer wirst, — Deine Lebenskraft wird verbraucht, während Du nichts ist, um sie zu ergänzen — so denke ich, daß, wenn wir nach Brooklyn zurückkehren, Du dort etwas finden wirst, das Dich wieder auf die Füße bringt.“ Seine Antwort auf diese Andeutung

war: „Der Herr erlaubte uns, diesen Weg zu wählen.“ Daraus schloß ich, daß er meinte, der von uns gewählte Reiseweg, dementsprechend unser ganzer Plan gemacht worden war, repräsentierte den Willen des Herrn für uns und wir mußten darum unser Äußerstes tun, um ihn auszuführen. Die ursprünglichen Gedanken des Schreibers hinsichtlich des Reiseweges waren, daß Bruder Russell, nachdem er wegen des Besuches der vielen Hauptversammlungen solch schweren, anstrengenden Sommer hinter sich hatte, es besser sein würde, den Dampfer der Mallory-Linie in Newyork zu nehmen und den ganzen Weg nach Galveston auf dem Wasser zurückzulegen; aber er wendete ein, das sei ein zu großer Umweg und erfordere zu viel Zeit.

In Del Rio aufgehalten.

Wir bewegten uns auf der südlichen Pazifikbahn schnell durch das südliche Texas und näherten uns Del Rio, als wir erfuhren, daß eine vor uns liegende Brücke während der Nacht abgebrannt war, und daß wir wahrscheinlich einige Zeit hier liegen bleiben mußten. Unser Zug hielt in Del Rio, und wir besanden uns inmitten eines Lagers von Grenzsoldaten. Die Soldaten marschierten durch die Straßen, die Musikkorps spielten, und nach jeder Richtung hin war großer Lärm. Ferner wurden noch drei Züge, beladen mit Truppen, auf das Geleise neben uns geschoben. Diese Männer, denen nicht erlaubt war, die Züge zu verlassen, schrien andauernd und machten alle Arten von leichtfertigen Scherzen und Späßen. Das dauerte den ganzen Tag und auch die Nacht hindurch an. Außerdem war das Wetter hier unten heiß. Aber niemals ließ Bruder Russell ein Wort der Klage hören. Er erwähnte nicht einmal die Soldaten und den Lärm.

Da Del Rio eine Stadt von etwa 10 000 Einwohnern ist, so war es für uns möglich, einige wenige notwendige Sachen hier zu bekommen. Einmal stellte ich Bruder Russell vor, er möge mich zur Stadt gehen und den Hauptarzt besuchen lassen, um seine Ansicht darüber zu hören, was in einem dem seinigen ähnlichen Falle zu tun wäre, ohne den Arzt jedoch wissen zu lassen, für wen ich seine Auskunft verlangte; aber das schien ihm nicht das Rechte zu sein. Der Kellner im Speisewagen kannte Bruder Russell: er kam herein, um nach ihm zu sehen. Er erwies uns viel Aufmerksamkeit und bot sich an, alles zu tun, was er tun könne. Das Mittagessen fand drei Pullmanwagen weiter nach vorne statt. Wir mußten sogleich diesen Weg wegen jeder Kleinigkeit, die wir brauchten, zurücklegen. Nachdem wir einen vollen Tag Aufenthalt gehabt hatten, fuhren wir am Donnerstag morgen aus Del Rio ab und waren die ersten, die über die wiederaufgebaute Brücke fuhren.

Als unser Zug anfing, über die Brücke zu fahren, eilte ich in den Wagen, um es Bruder Russell zu sagen. Ich erreichte das Wohnzimmer, als unser Wagen gerade auf der Mitte der Brücke angekommen war. Als ich es ihm meldete, setzte er sich im Bett auf und schaute aus dem Fenster. Inzwischen waren wir hinübergelommen und ich bemerkte darauf: „Bruder Russell, wir haben dich oft über die Zeit sprechen hören, in der wir über den Fluß gehen würden, und jetzt sind wir darüber gekommen.“ Ein süßes Lächeln trat auf sein Gesicht, aber er sagte kein Wort. Ich fing an, zu glauben, daß er darüber gehen könnte, aber sicher noch nicht sehr bald. Es war Oktober, und es fiel mir ein, daß gerade so, wie wir einen Tag aufgehalten wurden, bevor wir den Fluß im südlichen Texas überschreiten konnten, auch er noch einen prophetischen Tag bei uns verweilen würde, um erst im Oktober 1917 hinüberzugehen. Während mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, tat ich mein Bestes, um unserm lieben, geduldigen, nie klagenden, alles wertschätzenden Bruder Russell auf jede nur mögliche Weise zu dienen. Nur wenn ich ihn vorher aufgerichtet hatte, konnte ich ihm einen Schluck Wasser geben, ohne diesen zu verschütten. Es gab Tag und Nacht reichlich zu tun, doch ich schätzte dies als ein großes Vorrecht. Ich dachte oft, ich sollte wegen der lieben Freunde zu Hause noch treuer sein.

Als wir Freitag abend einen Knotenpunkt erreichten, wo wir den Zug wechseln mußten, stand Bruder Russell auf und

kleidete sich wie gewöhnlich an; natürlich war er sehr schwach. Es war gerade das, was er, wie ich dachte, tun würde, wenn die Zeit für seine Versammlung gekommen wäre, denn er hatte es schon oft vorher so gemacht. Am Sonnabend arbeitete er gleich einem Riesen unter Kämpfen den ganzen Tag, unter heftigen Schmerzen in großer Schwäche und mit jedem Augenblick sich anhäufenden Hindernissen an geschäftlichen Anordnungen. Ich habe niemals irgend etwas gesehen oder gehört, das seinem Heldentum gleichkommt. Freunde hatten ihn getäuscht, und er fragte sich verwundert, ob der Herr in manchen Dingen nicht gegen ihn sei. Seine Prüfungen wurden stärker und tiefer. Aber er murrte oder klagte nicht. Er hatte dem Herrn versprochen, es nicht zu tun, und er hielt sein Versprechen. Er war so groß, daß ich fast immer zögerte, ihm zu nahen.

Weiter nach Los Angeles.

Unser Zug kam mit einer Stunde oder vielleicht noch größerer Verspätung am Sonntagmorgen, am 29. Oktober, in Los Angeles an, und wir hatten nichts zu essen gehabt. Die Brüder waren erfreut, uns zu sehen, aber ihre Gesichtszüge änderten sich, als sie unseren lieben Bruder Russell sahen. Sie sahen wohl, daß er schwach war, aber sie wußten nicht, wie krank er war. Aber er wollte noch nicht zugeben, daß er wirklich krank war. Gegen zehn Uhr hatten wir das Hotel erreicht, und ich fragte ihn, ob ich ihm nichts zu essen holen dürfe. Er sagte, er sei nicht hungrig, und er bat mich, ihm etwas vorzuschlagen. Das tat ich denn auch. Er gab nach, und ich durfte ihm etwas holen; er kostete aber nur ein wenig davon. Als ich es ihm brachte, fragte er mich, ob ich mein Frühstück gehabt hätte, und als ich mit einem Nein antwortete, wollte er wissen, warum nicht. Ich sagte ihm, daß es mein Wunsch sei, er bekäme erst das seine. Er sagte, er wolle sein Frühstück nicht eher essen, als bis ich das meine genommen hätte.

Das war ganz wie Bruder Russell. Er war immer so auf andere bedacht. Jedesmal, wenn er etwas von mir getan haben wollte, sagte er „Bitte“, und wenn es geschehen war, sagte er stets: „Ich danke dir.“ Er war ein Wunder. Bruder Homer Lee tat während unseres Aufenthaltes für Bruder Russell was er konnte, und er gab uns bei unserer Abreise seine besten Heilmittel, in der Hoffnung, daß sie ihm gut tun würden. Die Brüder in Los Angeles zeigten sich in jeder Weise sehr freundlich.

Bruder Russells letzte Ansprache an die Kirche.

Als die Zeit zur Versammlung mit den Freunden am Nachmittag gekommen war, stand Bruder Russell auf und machte sich fertig, um zu gehen, da die Brüder in ihrem Automobil für ihn gekommen waren. Es war um 4 Uhr 30 Min. am Sonntagnachmittag, als wir das Hotel verließen, um uns zur Versammlung zu begeben, die in dem gleichen Saal stattfand, in welchem auch die Hauptversammlung von Los Angeles in der ersten Hälfte des Septembers abgehalten worden war. Es ist dies eine ruhige, passende Halle. Wir kennen keinen besseren oder der Gelegenheit mehr angepaßten Saal, in dem Bruder Russell der Kirche seine letzte Botschaft hätte geben können. Er warnte die Brüder davor, seinen körperlichen Zustand bloßzustellen, indem er sagte: „Gebt mich nicht weg, Brüder.“ [Laßt niemand meinen leidenden Zustand merken.]

Ihr wißt, daß unser lieber Bruder Russell soviel Rücksicht auf die Gefühle anderer nahm, daß er sich niemals zu sehr auf das Mitgefühl anderer stützte. Er war so rücksichtsvoll, daß nur wenige wußten, daß er seit dreißig Jahren ein körperlicher Leidender war. Kürzlich ließ er bei einer Gelegenheit der Bethel-Familie sagen, daß er nicht zum Frühstück herunterkommen würde. Später sagte er mir dann, daß er wegen der Familie nicht gekommen wäre; sie hätten so großes Mitgefühl mit ihm. Er wollte nicht niederdrückend auf ihre Lebenskraft wirken. Er hatte gelernt, sich allein auf den starken Arm zu lehnen! Er bedurfte unser nicht besonders, aber wir brachten ihn.

Wir achteten darauf, jedem seiner Wünsche nachzukommen, darum lenkte niemand die Aufmerksamkeit auf seinen Zustand,

und in diesem Sinne gab ihn niemand weg. Indessen gab er sich selbst weg. Seine bloße Gegenwart sprach für einen scharfen Beobachter Bände. Aber noch mehr als das, als er nach vorne ging auf die Rednerbühne, um mit seiner Ansprache zu beginnen, sagte er aus Rücksicht auf die glänzende Zuhörerschaft (denn jeder Platz war besetzt): „Ich bedaure, nicht imstande zu sein, mit Kraft oder Macht zu sprechen.“ Dann gab er dem Vorstehenden einen Wink, das Rednerpult wegzunehmen und einen Stuhl zu bringen. Als er sich setzte, sagte er: „Entschuldigt mich bitte, daß ich mich setze.“ In tiefer Demut, unter großen Leiden und auf das feierlichste sprach er ungefähr 45 Minuten lang, dann beantwortete er noch eine kurze Zeitlang Fragen.

Am Schlusse sagte er: „Ich muß Euch allen Lebewohl sagen, und ich gebe Euch zur Erinnerung ein Schrittwort: 4. Mose 6, 24—26. „Jehova segne Dich und behüte dich! Jehova lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig! Jehova erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!“ Möge der Segen des Herrn reichlich bei Euch sein. Er hat die Klasse von Los Angeles sehr gesegnet. Jeder sollte wünschen, seinen Anteil zu tun. Einerlei, was andere tun mögen, jeder sollte seinen Anteil tun. Jetzt singt das Lied:

„Stärk', Himmelstaube, werter Geist,
Mit Licht und Trost uns allerweist,
Als Vormund du uns leit' und führ';
Al' Denken, jeden Schritt regier'!“

Bewahret diesen Geist in Eurer Mitte.

Fortfahrend sagte er: „Ist das nicht ein schöner Gedanke: „Bewahret diesen Geist in Eurer Mitte.“ Habt vollkommenes Vertrauen zum Herrn, und er wird Euch recht führen. Wir kamen nicht in die Wahrheit durch irgendein menschliches Wort, das uns eingefangen hätte, sondern durch das Wort des Herrn. Wir wissen, daß der Herr alles recht hinausführen wird. Ich sage Euch allen Lebewohl. So hat er am Sonntag, dem 29. Oktober, um 6 Uhr 5 Min., als er die Rednerbühne verließ, auf dieser Seite des Vorhanges seine letzte Ansprache an die Kirche für immer gehalten. Unsere Herzen sind niedergebeugt! Wir verehren demütig Gott, unseren Himmlischen Vater zu den Füßen Jesu. Ich würde es vorziehen, still zu sein, aber um der Kirche willen will ich fortfahren.

Verschiedene versuchten noch, Bruder Russell zu sprechen, als wir im Automobil abfuhren, aber sie kamen zu spät. Wir waren schnell am Bahnhof und als wir ausstiegen, ließen wir einen zurück. Bruder Shermann hatte das Vorrecht, mit uns auf dem Bahnhof zu sein und uns viel Freundlichkeiten zu erweisen. Als Bruder Russell seinen Namen unter die Eisenbahnfahrkarte in Kansas City schrieb, geschah es zum letzten Male. Jetzt war es mein Vorrecht, seinen Namen für ihn zu unterzeichnen. Wir gingen zum Zuge, während Bruder Shermann in die nächste Apotheke ging, um etwas für ihn zu kaufen. Er kehrte um 6 Uhr 30 Min. zurück und wir sagten Lebewohl. Der Santa Fe-Zug Nummer 10 fuhr ab. Wir gingen in das Wohnzimmer des Wagens No. 10, und als ich die Tür zumachte und verschloß, schloß ich ihn ein und andere für immer aus. Von da an war es Gethsemane! Sieg! Herrlichkeit!

Die Rückreise hat angefangen.

Er ließ mich verschiedene Gegenstände, die er während der Nacht nötig haben würde, an passenden Stellen unterbringen, unter den Decken, unter seinem Kopfkissen, auf dem Fenster Sims, so daß er alles erreichen konnte, ohne mich zu stören. Ich tat alles so, wie er es anordnete; ich freute mich, es zu tun, und ich sagte es ihm. Er sagte: „Ich danke Dir; ich lasse Dich etwas tun, weil ich sehe, daß du es so gerne tust.“ Es war meine Freude, sein Williger zu sein, während er Arzt und Patient zu gleicher Zeit war; und als der Patient — welcher passender Name — im Englischen heißt patient geduldig nicht länger der Dienste des Arztes und Pflegers bedurfte, wurde aus dem Pfleger ein Leichenbestatter, der die letzten traurigen und feierlichen

Bräuche besorgte, die er andere vorher hatte tun sehen. Ich erkundigte mich sorgfältig: „Ist alles recht so, Bruder Russell?“ Er versicherte mir, daß es der Fall sei, dankte mir, bat mich, zur Ruhe zu gehen, gab an, wie er in dem Falle, daß er mich brauchen sollte, mich rufen würde, wünschte mir „gute Nacht“ und lehrte sich auf die linke Seite, mit seinem Gesicht gegen das Fenster.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit verstrichen war, als ich aus dem Schlafe geweckt wurde durch sein Klopfen und das Rufen meines Namens; wahrscheinlich waren es zwei Stunden. Aber ich ging schnell zu ihm hin, tat, was er wünschte, hörte ihn wieder „danke Dir“ sagen, und legte mich wieder hin. Diesmal tat ich es aber mit dem Gedanken, nicht wieder so fest schlafen zu wollen. Nach einer Stunde rief und klopfte er wieder, und ich war an seiner Seite. Bald entdeckte ich, daß ein zweiter Schüttelfrost im Anzuge war. Den ersten hatte er zwei Nächte vorher gehabt. Ich deckte ihn mit fünf Schlafwagendecken zu, die ich auf allen Seiten fest einsteckte, aber immer noch bebie er. Ich gab ihm alles Erforderliche und war froh, als der schwere Anfall aufhörte. Ich blieb an seiner Seite, indem ich mich zeitweise auf dem Sofa neben ihm niederlegte.

Vorbereitungen für den Tod.

Gegen Morgen ließ er sich von mir der Schütlichkeit wegen ein Gewand machen. Ich steckte ein Bettuch an eine Wolldecke fest, schlug das um ihn wie eine Art Morgengewand und befestigte es unter dem Kinn. Zu diesem Zwecke stellte er sich auf den Fußboden; darauf legte er sich auf das Sofa anstatt in sein Bett zurückzukehren. Ich saß darum während dieser Zeit auf seinem Bett und er lag vor mir. Nach mehreren Stunden stellte es sich heraus, daß das Gewand ziemlich unbequem war, weil es nicht möglich war, das Bettuch und die Wolldecke zusammenzuhalten. Er stand deshalb wieder auf und sagte: „Bitte mache mir eine römische Toga.“

Ich verstand nicht, was er meinte, wollte aber nicht, daß er es wiederholen sollte, weil er so schwach war. Seine Stimme war so schwach geworden, daß er beinahe alles wiederholen mußte, was er sagte. Ich hatte schon verschiedene Male zu ihm gesagt: „Lieber Bruder Russell, ich bitte Dich nicht gerne, etwas zu wiederholen (es war stets meine Gewohnheit gewesen, ihm so genau zuzuhören beim Diktieren, daß keine Wiederholung nötig war), aber Deine Stimme ist so schwach, daß man Dich kaum hören kann.“ Er wiederholte dann stets, bis zuletzt auch das Wiederholen keinen Nutzen mehr hatte. Darauf machte er Zeichen. Endlich verlagten auch die Zeichen.

Ich sagte: „Bruder Russell, ich verstehe nicht, was Du meinst.“ Er sagte: „Ich will es dir zeigen.“ Er hieß mich ein frisches Bettuch nehmen und es zwölf Zoll am oberen Rande umschlagen. Dann nahm ich ein zweites und tat damit das Gleiche. Er legte seine linke Hand auf seine rechte Schulter und sagte: „Stecke sie zusammen.“ Da ich in meiner Tasche ein Papier mit Sicherheitsnadeln hatte, die ich kürzlich gekauft hatte, ward es mir leicht, die Tücher auf seiner rechten Schulter zusammenzuhalten, während ich zu gleicher Zeit in meine Tasche griff, um eine Sicherheitsnadel zu nehmen. Nachdem die Tücher mit der Nadel nach seiner Anleitung befestigt worden waren, sagte er: „Nun hefte sie auch auf der anderen Schulter zusammen.“ Das tat ich. Da stand er, ein Tuch fiel vorne vom Hals bis auf die Füße herunter und das andere auf den Rücken. Sie waren auf beiden Schultern aneinander befestigt und am Rande zusammengefalzt. Er stand während eines Augenblicks aufrecht vor mir, ohne ein Wort zu sagen. Dann legte er sich auf das Sofa, auf den Rücken, schloß die Augen, und lag hier vor mir wie in einem Schrein, ein vollkommenes Bild des Todes.

Ich saß an der Seite des Bettes, bewachte ihn, betrachtete ihn, und der Gedanke an den Tod ging durch meinen Geist. Es wurde mir schwer, den Gedanken zu fassen, daß Bruder Russell sterben würde. Ich konnte es nicht recht glauben, selbst jetzt nicht. Es war alles so ganz anders als wir es erwartet hatten. Indessen weiß ich jetzt, daß der

Herr uns beide allmählich belehrte, von da an, wo wir San Antonio verlassen hatten, bis zu dieser Stunde, wo das Ende Bruder Russells zusehends herankam. Was alles Bruder Russell durch diese Bewegungen uns zu versprechen geben wollte, können wir nicht sicher wissen. Sie waren zum mindesten das weiseste, was in seinem Falle getan werden konnte, aber für uns haben sie eine viel größere Bedeutung, und wir glauben, daß der Herr es so eingerichtet hat. Die Toga wurde von römischen Beamten getragen und manchmal von den Priestern; manchmal war sie ein Symbol des Sieges und des Friedens; zu anderen Zeiten zeigte sie an, daß derjenige, der sie trug, seine Gelübde erfüllt hatte. Nach der Meinung des Schreibers sollte es dies alles bedeuten. Er hatte seine Gelübde erfüllt! er hatte den Sieg gewonnen! er war im Frieden! Von jetzt an war ihm bereitgelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr ihm bald auf seine edle Stirne setzen wollte.

Den siebenten Band betreffend.

Während diese Szenen vor mir waren, und mit dem Gedanken an das nahende Ende, war es für mich nur natürlich, daß ich zu mir selbst sagte: „Wäre es nicht besser, wenn du Bruder Russell bereits einiger Dinge fragen würdest?“ In dieser Stimmung und aus dieser Veranlassung fragte ich wegen des siebenten Bandes und erhielt die Antwort: „Niemand anders kann diesen schreiben.“ Ich war zufriedengestellt. Er hatte über das Schlagen des Jordans gesprochen, über das Bezahlen des Groschens und über das Schreiben des siebenten Bandes, das genügte. Es blieb kein Raum mehr für Zweifel oder Befürchtungen. Wir glauben, daß er alles gesagt hat, was er zu sagen wünschte, und daß der Herr durch ihn der Kirche alles das gegeben hat, was er ihr zu geben wünschte in bezug auf diese großen, wesentlichen und wichtigen Dinge. Bruder Russell schien keinen Wunsch zu haben, auch schien es nicht nötig zu sein, am Ende seines Lebens noch eine Menge kleiner Dinge zu sagen oder zu tun, die bis jetzt ungetan geblieben waren. Er hatte seinen Lauf vollendet. Seine Arbeiten waren vorüber. Er war bereit, geopfert zu werden.

Ich war feierlich geschäftig während des ganzen Tages (Montag), und zwar so sehr, daß ich weder zum Mittag- noch zum Abendessen Zeit hatte. Als die Nacht herankam, lag er in seinem Bett, und ich lag auf dem Sofa mit den Kleidern, um etwas zu ruhen. Ich war gerade im Begriff einzuschlafen, als ich die Worte „Bruder Surgeon“ zu hören glaubte. Als ich völlig wach wurde, kamen mir die Erfahrungen Samuels in den Sinn. Ich beugte mich über ihn und fragte: „Bruder Russell, hast du mich gerufen?“ Er antwortete: „Ja,“ und gab mir einige Kleinigkeiten zu tun. Darauf legte ich mich zum zweiten Male nieder. Nicht lange danach glaubte ich zu hören, daß mein Name wieder gerufen wurde. Ich fragte wie zuvor, beugte mich dicht über ihn und hörte ihn flüstern: „Ich versuche, daß ich etwas für dich zu tun finde.“ Daraus folgerte ich: Bruder Russell wünscht, daß ich heute nacht wachbleibe, und es zeigte sich, daß es so war.

Der Tod kommt näher.

Ich tat viele kleine notwendige Dinge, die mit seinen Worten oder Zeichen in Harmonie standen, bis ein weiterer Schüttelfrost (der dritte) begann. Ich deckte eine Decke nach der anderen über ihn und steckte sie fest um ihn, aber noch immer bebie er. Ich legte mich deshalb auf ihn und preßte mein Gesicht gegen das seine, bis ich die Wärme in seinen Körper zurückkehren fühlte. Die Tatsache, daß dies der dritte Schüttelfrost in vier Nächten war, verstärkte in meinem Geiste die Empfindung, daß das Ende herannahte.

Gegen Mitternacht ging eine große Veränderung bei ihm vor sich. Er verlangte nicht mehr länger nach seiner Medizin und schien auch kein Bedürfnis nach Wasser zu haben wie bis dahin. Einige Dinge hörten laut auf. Seine Schmerzen wurden größer. Er konnte nicht mehr ausge Streckt im Bett liegen wie vorher. Er mußte aufliegen, und wenn er sich niederlegen wollte, so fiel er zusammen und sein Kopf lehnte an das Kissen, frei von den Armen. In dieser Stellung konnte er

etwas bleiben, bis sich sein Mund vom Magen aus füllte und er das Zeichen gab, ihn aufzurichten. Hiervon befreit, hat er, da es ihm bequemer war, niedriger gebettet zu werden, bis er, um Erstickung zu vermeiden, wieder hochgerichtet werden mußte. Dadurch wurde ein Ersticken vermieden, und er konnte, wenn man sehr achtsam war, wieder hingelegt werden, um Erleichterung von seinen Schmerzen zu finden.

Das ging sieben Stunden so weiter, mit immer erneuter Festigkeit und mit zunehmender Schwäche. Als er seine Wünsche nicht mehr länger durch Worte verständlich machen konnte, tat er es durch Zeichen. Wenn er auf dem Bett lag und den Wunsch hatte, aufgerichtet zu werden, so hob er seine rechte Hand und seinen Arm in der Weise, daß mein Kopf in die Biegung seines Armes paßte und er sich an meinen Hals klammern konnte, während mein linker Arm seinen Hals umschlang und ich ihn auf diese Art in sitzende Stellung bringen konnte. Das dauerte fort, bis der Gedanke in mir aufstieg, wer von uns wohl zuerst erschöpft sein würde. Ich dachte an die Freunde zu Hause und an die vielen interessierten Freunde überall. Ich blickte zum Herrn auf und stählte mich selbst, indem ich sagte: „Ich will bei ihm bleiben bis zum Ende.“

Am frühen Morgen gab er den Kampf auf. Er war erschöpft und ich konnte ihn jetzt ausgestreckt in sein Bett legen, mit dem Kopf in den Kissen auf seinem gewohnten Platze; endlich konnte er ruhen. Die Stille nach dem Sturme war eingetreten. Er starb jetzt allmählich, ruhig und friedlich. Ich stand bei ihm und wachte liebevoll über ihn. Ich gab meiner Liebe für ihn dadurch Ausdruck, daß ich ihm sanft Haare und Bart streichelte und seinen Kopf, sein Gesicht, seine Hände und Füße rieb. Ich schien nicht fähig zu sein, genug für ihn zu tun, jetzt, da er eine gewisse Linie überschritten hatte.

Die letzten Stunden.

Am Montag setzte ich ihn einige Male im Bett auf; ich setzte mich hinter ihn, um ihn zu stützen, und sein Kopf lehnte gegen den meinen. Einmal flüsterte er: „Hast Du irgend etwas vorzuschlagen?“ Ich hatte es, denn ich wünschte, daß er direkt nach Galveston ginge und von dort aus den Dampfer nach Newyork benützen würde, oder daß er mit dem Zuge durchreiste ohne in Topeka, Tulsa oder Lincoln Halt zu machen. Er antwortete: „Jeder Tag hat an seinem Ubel genug“. Ich entnahm daraus, daß er meinte, Topeka und andere Plätze könnten für sich selbst Sorge tragen, wenn wir hinkämen, und wir brauchten jetzt keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Damals fragte ich ihn auch betreffs des siebenten Bundes. Später saß ich und dachte darüber nach, was ich antworten sollte. Nach einiger Zeit völligen Stillschweigens dachte ich, daß ich ihm etwas über das Sterben und gewisse, damit verbundene Dinge sagen sollte, aber ich zögerte und wußte kaum, wie ich anfangen sollte. Er lag im Bett; ich legte meinen Arm um seinen Hals und sagte: „Bruder Russell,

Du bist ein sehr kranker Mann.“ Seine Lippen zitterten, ich legte ihn hin und wendete mich weg, um zu weinen. Ich war nach dieser Richtung hin weit genug gegangen. Ich wußte, daß ich das nicht wieder versuchen durfte. Es war augenscheinlich, daß weder er, noch ich es ertragen konnten, und daß weiter nichts mehr getan werden konnte.

Das Wunderbarste bei diesem wunderbaren Manne war, daß er während aller seiner Leiden, Prüfungen, Unbequemlichkeiten und Unruhen nicht ein Wort der Plage aussprach. Er seufzte nicht einmal, er stöhnte nicht, er vergoß keine Träne. Es war sein Entschluß, nicht zu murren oder zu klagen; und er führte seinen Entschluß aus bis an das Ende. Er starb in Wahrheit, indem er des Vaters Willen tat und so sein Gelübde erfüllte. „Glückselig die Toten, die im Herrn sterben, von nun an!“

Bruder Russells Tod.

Ich wachte an seiner Seite den ganzen Dienstag morgen, ohne viel anderes zu tun zu haben als nur zu wachen und zu beten. Da ich bemerkte, daß dies der letzte Tag im Oktober war, und schloß, daß er vor Mitternacht sterben würde, sandte ich den lieben Freunden in Brooklyn folgendes Telegramm: „Ehe der Oktober zu Ende geht, wird unser lieber Bruder Russell bei dem Herrn sein in Herrlichkeit. Wir sind allein im Wagen Roseisle im Santa Fe-Zug Nr. 10, der in Kansas City am Mittwoch morgen um 7 Uhr 35 Minuten fällig ist. Er stirbt wie ein Held. Nachdem er einbalsamiert ist, werde ich heimkommen mit der Leiche, oder auch direkt nach Pittsburg gehen.“ Ich rief den Führer des Schlafwagens herein, ebenso den Portier, und sagte: „Ich möchte Sie anschauen lassen, wie ein großer Mann Gottes, sterben kann.“ Der Anblick machte einen tiefen Eindruck auf sie, besonders auf den Portier. Ich rief den Zugführer herein und telegraphierte nach einem Arzt, der in Panhandle in den Zug kommen sollte, was er auch tat. Er sah den Zustand an, erkannte die Richtigkeit der Diagnose und den Schluß, nannte mir seinen Namen, und war wieder fort, ehe der Zug weiterging.

Um ein Uhr schickte ich alle aus dem Zimmer, verschloß die Tür und wachte ruhig bei ihm, bis zu seinem letzten Atemzuge. Ich hatte die Zeichen des herannahenden Todes bemerkt, ehe ich die Männer des Zuges herbeirief. Diese hielten an, bis sich die Fingernägel entfärbten, kalter Schweiß auf diese edle Stirne trat, seine Hände und Füße kalt wurden und seine Gesichtszüge gebrochen aussahen. Da zog er, gleich wie es Jakob vor Alters getan hatte, seine Füße im Bett an, und sein ruhiger Atem wurde immer weniger. Dann öffneten sich seine geschlossenen Augenlider noch einmal gleich den Blättern einer Blume und enthüllten diese Augen, diese wundervollen Augen in ihrer ganzen Pracht, die ich nie vergehen werde! Gleich darauf atmete er nicht mehr: ich preßte meine Lippen auf seine edle Stirne und wußte, daß er für immer bei dem Herrn und ihm gleich war, ihm, den er so sehr geliebt hatte.